

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 33 (1929-1930)  
**Heft:** 14

**Artikel:** Zur Kunst Paul Bereuters  
**Autor:** Weidmann, F.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-669195>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zur Kunst Paul Bereuters.

Wer sich in die Bilder des Künstlers einlebt, vergisst die Gespräche über Kunstrichtungen und Kunstströmungen, redet nicht mehr, sondern schaut, öffnet die Augen weit der Schönheit, die lautlos in ihn eintritt und unmerklich des Tages Lasten von seinen Schultern nimmt. Allein es ist uns Sterblichen nicht gegeben, uns jederzeit ihr zu öffnen oder gar auf Befehl herbei zu rufen. Und doch begegnet sie uns immer und überall. Wohl trifft ihr Glanz die Netzhaut unseres Auges, und doch sehen wir sie nicht; denn die Gedanken unserer Geschäfte weben raschlos hin- und herschwirrend Schleier um Schleier um die Seele. Seit den ersten Er-

dentagen, da die Schönheit ungeht, erscheint sie in immer neuen Kleidern; sie verfügt über eine Garderobe, wie sie allein ihr, der heimlichen Königin der Welt zukommt. Eine solche Herrin will umworben, gesucht sein. Erst wenn Geist und Seele festlich aufgeräumt sind, tritt sie in unser Sein. Wohl mögen wir den Weg einschauen, der durch die Gedankenvorhänge zum Fest des Schauens führt; allein solange die Nervenbündel noch von den Forderungen des Tages surren, werden wir aus dem Denken nicht zur Anschabung, geschweige zur innern Schau kommen. Weder Methoden noch Systeme vermögen da zu helfen, sondern einzige ein wenig Mühe im lichtdurchzitterten Land. Vielleicht daß die Welt farbiger, reicher wird an dem, das sich nicht errechnen und nicht er spekulieren läßt. Vielleicht vernimmst du dann den leisen Ruf der Schönheit in der Enge der Stadt, vernimmst die Berufung zum Seher.

Pilgern wir durch unsere täglichen Mühen, so geschieht es bisweilen, daß uns plötzlich eine Helle umfängt, in der unser Leben und das der Nächsten zu einem Märlein voller Wunder wird, deren Schimmer ein Stück weit den Pfad im Dunkel des Woher und Wohin beleuchtet. Das Lächeln eines Kindleins kann Himmelschein in eine Familie strahlen, wo die Mutter mit dem Kind zum Verweilen neigt, indes der Vater sachte vorwärts zieht. Der Schein aus den Wolken wird zur Hand Gottes, die Sein und Haben im Dunkel der Welträtsel hält. Das Schicksal treibt uns von Ort zu Ort, reißt uns oft aus Lebensbedingungen heraus, in denen wir einzige die Entfaltung unserer Kräfte für möglich halten, und zwingt uns, neuen Formen uns anzupassen, uns durchzusetzen oder dahinzusiechen und unterzugehen. Wer aber heilig hält das Heimweh



Dame im Schal.

Nach einem Gemälde von Paul Klee, Effretikon.

nach einer Zeit, in der sich das Beste in ihm erschließen darf, dem bricht auch unter fremdem Himmelsstrich aus fremder Erde tiefe Freude hervor gleich der in eine Scherbe verpflanzten Blume aus südlichen Zonen. Flimmernd wandelt sie das Blau eines Hintergrundtuches zum Blau einer Tropennacht. Sehnsucht erfüllt sich in voller Entfaltung.

Nach einer Stunde großen Glücks grauen wieder Tag um Tag Sorgenwolken, recken sich bedrohlich fahle Pflichten um uns. Wo soll da noch Schönheit sein? Allein Schönheit ist immer und überall. Wenn auch ihr Kleid scheinbar dem des Aschenbrödels gleicht — die heimliche

Königin trägt es doch. Schau dir den seidenen Glanz des Schnees, die silbernen Wasserlachen, die phantastisch sich gebärdenden Baumgerippe, die in der Nässe sich zusammen kuschelnden Bauernhäuser an! Wer viel geschaut, kommt zur Beschaulichkeit. Geborgen im leuchtenden Mantel der Gegenwart neigt sich die Frau den Schatten des Gewesenen zu, zieht sich zurück in sich, in den Anfang der Dinge.

Der Künstler, der im 33. Altersjahr steht, studierte Primar- und Zeichenlehrer, lebt aber seither als freier Maler. Seit Jahren wohnt er — nach längeren Aufenthalten in Paris und Breslau — in Effretikon. J. Weidmann.

### Abschied von Wien.

Leb wohl, du stolze Kaiserstadt,  
Zwar nicht auf lange, denk' ich;  
Zu andern Grenzen, lebensmatt,  
Die irren Schritte lenk' ich.

Schön bist du, doch gefährlich auch,  
Dem Schüler wie dem Meister,  
Entnervend weht dein Sommerhauch,  
Du Capua der Geisser!

Auf deinen Fluren geht sich's weich,  
Und Berg' und Wälder breiten  
Rings um dich her ein Zauberreich,  
Durch das die Ströme gleiten.

Weithin Musik, wie wenn im Baum  
Der Vögel Chor erwachte,  
Man spricht nicht, denkt wohl etwa kaum  
Und fühlt das Halb-Gedachte.

Dazu dein Volk, ein wackres Herz,  
Verstand, und vom Gesunden,  
Das sich mit Märchen und mit Scherz,  
Der Wahrheit Bild umwunden.

Man lebt in halber Poesie,  
Gefährlich für die ganze,  
Und ist ein Dichter, ob man nie  
An Verse dach' und Stanze.

Doch weil, von so viel Schönheit voll,  
Wir nur zu atmen brauchen,  
Vergißt man, was zum Herzen quoll,  
Auch wieder auszuhauchen:

Die Tafel bleibt, die Leinwand leer.  
Drum fort aus diesen Gründen!  
Ob von der Reisefahrt Beschwer  
Sich festre Bilder ründen.

Franz Grillparzer.

### Nachblüte.

Von Wilhelmine Baltinester.

Der Bauer Josef Abel hat sich ins Ausgeding zurückziehen müssen. Müssten, ja! Das Bauerngut war Besitz seiner verstorbenen Frau — hieß auch nach ihrem Vater Steinerhof — und ihr Testament lautet so, daß ihr Mann das Anwesen bis zu seinem fünfzigsten Geburtstage bewirtschaften dürfe, es dann aber an den Mann ihrer Tochter aus erster Ehe abtreten müsse, wohingegen dieser ihm ein anständiges Ausgeding zu gewähren habe. Knurrend und murrend hat der Abelbauer Stieftochter und Schwiegersohn den Platz geräumt und ist in das Häusl gezogen, das weitab am Rande des Bauerngutes in der Nähe des Sees steht.

Eines Tages kommt ein Knecht, der vor gut einem Jahrzehnt aus dem Dienste geschieden war, weil er damals ein kleines Anwesen, das er mit seinen Ersparnissen erstanden hatte, übernahm, zum Bauer Abel. Fragt im Hause nach ihm und hört die mürrische Antwort, daß „der Alte“ im Ausgeding sei. So stapft er denn zu dem Häusl, findet den Bauer und bittet ihn, sich dafür zu verwenden, daß man ihn wieder in den Dienst nehme, er habe sein Hab und Gut durch einen Brand verloren. War immer ein braver Kerl, der lange Lois, und ein guter Arbeiter. „Bist so gut wie aufgenommen!“ sagt der Bauer und geht mit ihm